

Kommt zu uns, wir möchten gern eure Wäsche-Arbeit

Wir sind dafür vorbereitet garantieren, daß Ihr zufrieden seid. Telefoniert nach unserem Wagen. Telefon No. 9.

GRAND ISLAND STEAM LAUNDRY

P. A. DENNON Prop.

Grand Island, Nebraska

GEDDES & CO. Zeichenbestatter,

815-817 West Dritte Straße. Telephone Tag oder Nacht, N. 5001

A. Livingston, Begr.-Direktor.

W. H. Thompson Advokat und Notar

Praktiziert in allen Gerichten

Grundbesitzungsgehilfe und Kollektionen eine Spezialität.

A. C. MAYER Deutscher Advokat Dolmetscher

Vollmachten, Testamente

Grand Island, Nebraska

Bayard H. Paine Advokat und Rathgeber

Grand Island, Nebraska

Abstrakte untersucht. Besorgt Testamente und Nachlässe. Kollektionen.

T. O. C. HARRISON Rechtsanwalt und Deffentlicher Notar

Office über Decatur & Beagle's Schulden

Dr. A. H. FARNSWORTH, Arzt und Wundarzt,

Office im Independent Gebäude.

Dr. Oscar H. Mayer Deutscher Zahnarzt

Hedde Gebäude Phone 2 51

Verstucht J. H. MEYERS Plattdeutscher Zahnarzt

Dolan Gebäude, Grand Island.

Theo. P. Boehm Farm-Anleihen

Abstrakte, Grundeigentum, Versicherungen, Deffentlicher Notar

Wir sprechen deutsch

Office im Walliser-Gebäude

Phone: No. 571

Grand Island, Nebraska

PNEUMONIA

Let me with a frightful cough and very weak. I had spells when I could hardly breathe or speak for 10 to 20 minutes. My doctor could not help me, but I was completely cured by

DR. KING'S New Discovery

Mrs. J. E. Cox, Joliet, Ill.

50c AND \$1.00 AT ALL DRUGGISTS.

Besser als Körperliche Züchtigung.

Schlägen werden die Kinder nie vom Bettmaße fernen, da es keine Angewohnheit, sondern eine gefährliche Krankheit ist.

Die G. V. Roman Drug Co., Dept. 11, Chicago, Ill., hat ein so heilsames, harmloses Heilmittel für diese heftige Krankheit entdeckt, und dessen Verdienst bekannt zu machen, sendet sie ein 5c Paket derselben, zur Verpackung und postfrei, an jeden Leser dieser Zeitung der darum obige Adresse schreibt. Dieses Heilmittel fuhrt auch bei so oft auftretenden und unangenehmen Wasserläufen, die unfähigkeit bei Tag und Nacht zu kontrollieren. Die G. V. Roman Co., ist eine alte und zuverlässige Firma, und Sie sollten heute an dieselben für freie Heilmittel schreiben. Kurzen Sie die Leidenden Ihrer Familie und sagen Sie ihnen Nachbarn davon. 6-27-

Ein Standharter.

Dr. Cool beharrt darauf, daß er wirklich den Nordpol erreicht hat.

„Oh Doc Cool“ weit wieder in unserer Mitte.

Jedoch diesmal spricht er nicht, sondern träumt, vom dem Popium des Bortrag-Saales zu uns. Oh, nein! Der Herr Doktor aus Brooklyn ist „weise“ geworden in den Jahren, die seiner bekannten Controverse mit Admiral Peary folgten. Er hat erkannt, daß es ein viel fruchtbarer und einträglicheres Feld für ihn giebt. Und so kehrt er sich denn als „Star“ in den Baudenville-Häusern des Ostens — 10, 20 und 30 Cent — zu buchen, und dreimal per Tag ersicht er nun seinen staunenden Zuhörern, wie er den Nordpol entdeckte — Au! Ahrenwort, er that's! — und wie Admiral Peary eigentlich nichts weiter ist als ein Seeräuber, der sich nicht scheut, die guten und schmachhaften Proportionen, die Doktor Cool in Etah eingetraben hatte, für sich zu verwenden.

Man kann nicht sagen, daß „Oh Doc Cool“ bei seinem ersten Auftreten in der Kirchenstadt einen großen Erfolg zu verzeichnen hatte. Im Gegenteil, recht frohig und nordpolgleich war der Empfang, den seine engeren Landsleute dem „Entdecker“ angedeihen ließen. Aber dieser wenig ermutigende Anfang hat den unerschrockenen Nordpolfahrer mit nichts abgeschreckt. Er streicht weiter mit dem Optimismus des Idealisten die schöne Sage ein und hofft, daß die Nachwelt ihn gerechter richten werde, als die Gegenwart.

Wirklich, Dr. Cool ist entweder ein viel genialerer Schauspieler, als man auf den ersten Blick annehmen möchte, oder er ist thätlich felsenfest davon überzeugt, daß er 350 Tage vor Peary den Nordpol entdeckt habe. In der „Star“-Garderobe im Broadway-Theater, plauderte er, eine schwere, schwarze Havana schmauchend, ernsthaft von seiner Reise. Notizbücher, Karten und Aufzeichnungen hatte er vor sich aufgehängt und mit einem bemerkenswerten Sarkasmus geißelte er Herrn Peary und die „Nationale Geographische Gesellschaft“, die bekanntlich so energisch Stellung für seinen Gegner genommen hat.

„Väckerlich, diese Nationale Geographische Gesellschaft!“ meinte er. „Ein Wig ist diese Vereinigung! Und sie ist nicht mehr national, als eine „National-Bräuerei“.“

„Alles, was die Nationale Gesellschaft von ihren Mitgliedern verlangt, ist ein Jahresbeitrag von zwei Dollars. Und wer diesen Obolus erlegt, muß aufgenommen werden, gleichviel ob er nun ein Straßenhändler oder ein Universitätsprofessor ist. Unterläßt man die Zahlung, dann hört man auf, ein „Geograph“ zu sein. Diese Deutschen haben nun jahrelang Peary finanziert. Ist es da verwunderlich, daß sie ihm die Ehre der Nordpoleurekunde zuerkannt? Aber die Wahrheit wird an den Tag kommen. Ich selbst bin viel zu anständig, als daß ich bestritte, Peary habe den Pol erreicht. Aber ist am Nordpol nicht Platz genug für Zwei?“

Und mit diesem schönen Trost steckte sich Doktor Cool eine neue Zigarette an und überließ sich wieder den Träumereien, die der blaue Dunst, der die ganze Garderobe erfüllte, erweckte.

Haben's in sich.

Der englische Professor Bottomley wird demnächst in einer Verlesung der englischen Gartenbau-Gesellschaft eine interessante Mitteilung machen: er will eine Bakterienart, die den in der Luft enthaltenen Stickstoff an den Boden bringt und infolge dessen eine bedeutsame befruchtende Thätigkeit ausübt, entdeckt haben. Er hat bereits im botanischen Garten der Londoner Universität, in dem berühmten botanischen Garten zu Kew (der als der reichhaltigste der Welt gilt) und im Versuchsgarten zu Chelsea Versuche in größerem Umfange gemacht. Nach Vereinigung zweier Bakterienarten stellte Prof. Bottomley fest, daß eine größere Menge Stickstoff auf eine normale Umwandlung zum Boden gelangte, und daß die Reproduktion der Bakterien um so größer war, je ärmer und unfruchtbarer der Boden zu sein schien. Versuche mit den verschiedensten Pflanzen, wie Rosen, grünen Erbsen, Paradiesäpfeln u. f. w., haben sowohl hinsichtlich der Wachstumsart wie auch hinsichtlich der Menge und der reichen Reife der Blumen und Früchte erstaunliche und überraschende Ergebnisse geliefert. Um nun den Stickstoff praktisch zu verwenden und in den Gärten zu bringen, hat Prof. Bottomley ein Verfahren erdacht, nach dem große Mengen Stickstoff rasch mit Bakterien-Kulturen gesättigt und, wenn dieser Zweck beendigt ist, als Bodendünger verwendet werden können.

Das konnte er.

Aus Anlaß des Berliner Gastspiels des Münchener Marionetten-Theaters des Herrn Paul Braun erzählt man der „Post“ folgende Geschichten: Als Brahm und Georg Strichlein in München weiteten, besuchten sie Herrn Braun, um sich den Betrieb der Puppenbühne anzusehen. Schließlich kamen sie vor den „Schauspieler“, die die Marionetten gingen. „Sie haben gut“, wandte sich da Brahm nach einem Wachen an Braun. „Bisio?“ fragte der erstaunt. „Darum Brahm mit hochstem Schminke!“ „Sie können Ihre Mitglieder aufhängen“

Ein Brief Heine's.

Nach auf dem Sterbelaier bewahrte sich der Dichter die geistige Frische.

Im „Loboso“ wird ein unbekanntes Brief Heine's veröffentlicht. Der Brief war an Christian Heinrich v. Wörmann gerichtet, der preussischer und dann deutscher Generalconsul in Rio war und 1874 in Mentone starb. Christian Heinrich v. Wörmann genoh in Rußland nicht nur durch seine großen Finanz-Unternehmungen Ansehen; er war auch als ein großdenkender Mäzen der Künste und des Schriftthums bekannt. In Hamburg lag die Wohnung Salomon Henes, des Onkel Heine's, in der Nähe des Wörmann'schen Hauses, und dadurch entstand auch die Beziehung zu Christian Heinrich v. Wörmann. Wörmann lernte Heine in Paris kennen, und zwischen den beiden Männern entstand alsbald eine herzliche Freundschaft, die bis zum Tode des Dichters ungetrübt blieb.

Der Brief Heine's, der im „Loboso“ veröffentlicht wird, stammt bereits aus den Lebensjahren des Dichters. Schon seit drei Jahren kühlte Heine das Bett, seine berühmte „Matragengruft“, mit dem „Hauskäpchen“, das er in seinem Schreiben erwähnt, meint er seine Frau und Gefährtin Mathilde. Das ganze Schreiben ist für den lebendigen Geist, für die unbeeinträchtigte geistliche Frische und Spannkraft des kranken Dichters so bezeichnend, daß wir es als ein werthvolles „document humain“ nachfolgend wiedergeben.

Der Brief, der vom 18. Februar 1852 aus Paris datirt ist, lautet: „Liebster Wörmann, mein Verleger Campe schreibt mir aus Hamburg, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, meinem Bruder Maximilian Heine in Petersburg ein Exemplar meiner freubesten Arbeiten zuzulassen zu lassen. Vielleicht wird es Ihnen, mein theuerster Wörmann, gelingen, in Rio eines aufzutreiben, in welchem Falle ich Sie bitten würde, es nach Petersburg zu senden. Aber nur, wenn Ihnen keine besondere Mühe erwächst.“

Mein größter Wunsch wäre, Sie sobald als möglich wiederzusehen. Der Winter geht zu Ende, und gewiß wird in Ihrer Brust das Heimweh nach den Wäldern, den Orangen- und Apfelbäumen von Libadia erweichen, das Heimweh nach den Gefängen der Kalmücken an den Ufern der Nema, nach dem Rador und farcirten Bärten. Gemüth werden Sie an einem dieser Morgen in Ihrer Ribika Platz nehmen und zurückkehren zu der zauberhaften Levante, an der die Sonne jeden Morgen in ihrem prächtigen Räderwerk aufsteht, um sich nicht in den Morgenlüssen Sibiriens zu erkälten. Aber ich werde Sie daher wohl kaum wiedersehen können, was mich sehr traurig macht, denn ich lebe hier vollkommen vereinsamt und Sie gehören zu der Kategorie jener wenigen Menschen, deren Herzen ich mich ganz anvertraue.

Ich werde im vollen Besitz meiner selbst dahin und schließlich die Lippen über so viele Dinge, die ich sah und über die ich oft im stillen so unendlich lachte. Es geht mir ziemlich schlecht und manchmal schäme ich mich nicht, die Gebuld zu verlieren, die ich vier ganze Jahre lang aufbrachte, um meine Schmerzen in ein Bild zu tragen. Mein „Hauskäpchen“ sah Sie in einem Konzert und in der Palastischen Oper; Sie spricht gern von Ihnen und läßt Ihre Namen auf eine recht amüsante Weise. Ihr treuer Freund — Heinrich Heine.“

Geisenfer-Luftschiff.

Auch die Franzosen haben nun ihr Geisenfer-Luftschiff. Einige Leute der guten Stadt Lille wollten neulich in dem über der Stadt lagernden dichten Nebel in geringer Höhe merkwürdige Lichterflüge bemerken. Mit Interesse verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß ein Zeppelin-Luftschiff Lille langsam überfliege. In allen Straßen und besonders auf dem Hauptplatz der Stadt hatten sich große Menschenmassen angefangelt, die dem merkwürdigen Lichterfluge, in der Luft mit größter Spannung folgten und die abenteuerlichen Vermuthungen laut werden liehen. Nur schwer gelang es, die aufgeregten Menschen davon zu überzeugen, daß die Lichterflüge von den Scheinwerfern auf dem Thurm der Neuen Vorie in Lille herstrahlten, mit denen bei dem Nebelwetter Versuche angestellt wurden.

Stilleit der Männer.

Zwei junge Damen erörterten die persönliche Frage, ob Frauen oder Männer der Stilleit leichter zugänglich seien. Die eine, die die Männer für stiller erklärte, meint schließlich lächelnd, sie wolle ihre Behauptung am Abend beweisen, bei Tisch; denn am Abend war Gesellschaft, und diese Gäfte wurden erwartet. Bei Tisch bringt sie wie beiläufig das Gespräch auf die Medung und bemerkt dabei: „Na, es ist erstaunlich, daß alle klugen und bedeutenden Männer in der Frage der Medung eine erstaunliche Gleichgültigkeit zeigen. Ihr Aussehen ist ihnen unwichtig. Da, bitte, sehen Sie selbst, der kluge Herr hier am Tische hat seine Cravatte so gebunden, daß sie ihm über den Stragen rufst! Und sie schweigend lächelnd und brach ob — denn alle anwesenden Herren führten die Hand zum Halse, um sich zu überzeugen, ob ihre Cravatte wirklich so schlecht läge.“

Kardinal und Schauspielerin.

Kardinal wurde nicht als Beistand zugelassen.

Französische Blätter erzählen ein hübsches Geschichtchen, dessen Helden Cardinal Anette, der Erzbischof von Paris, und eine der bekanntesten und beliebtesten Pariser Schauspielerinnen, Eva Cavallotti, sind. Infolge einer schweren Operation mußte die Künstlerin in verschiedenen Säugmaschinen mehrere Monate in einem Krankenhaus verbringen; und die Pflege, die ihr die Schwestern zu theil werden liehen, rührte sie so sehr, daß sie sich ihres nicht gerade auf höchstem aufgebaute Lebenswandel zu schämen begann und ganz plötzlich Anwandlungen von Frömmigkeit bekam.

Der Zufall wollte, daß sie nach ihrer Wiederherstellung zur Kapuze in eine Klosteranstalt, in der sich auch der Cardinal Anette befand, kam. Das sähen ihr ein Wirt der Vorsehung zu sein; und sie ließ dem Cardinal sofort sagen, daß sie das bringende Bedürfnis fühle, sein Beistand zu werden; zu näherer Bezeichnung hat sie um eine Audienz. Der Cardinal war in der größten Verlegenheit: es that ihm leid, die unter so eierartigen Umständen erwachte Frömmigkeit der Schauspielerin durch eine Weisung zu kränken; andererseits aber wollte und konnte er sich nicht den Klatschereien böser Zungen ausliehen, die sicher nicht ausgeblieben wären, wenn er in einem Hotelzimmer unter den indiscreten Wänden der Journalisten und der Photographen die Darstellerin der pilanten und frivolen Hauptrollen wenig erbaulicher Stille empfieng. In seiner Gewissenhaftigkeit er schlich sich der Künstlerin seinen Segen, indem er sie bat, sich mit ihrem Anliegen an den Erzbischof des Ortes zu wenden. Kränken Cavallotti hat das aber dem hohen Herrn sehr übel genommen; am meisten entrüstet war sie darüber, daß sich ihr die Pfosten, durch die sie Eintritt heischte, zum ersten Male nicht weit öffneten.

Das zeigt, daß sie die rechte Verantwortung der reuigen Sünderin noch immer nicht zu haben scheint und daß sie immer noch nicht Frau und Schauspielerin als Weib ist. Sie selbst allerdings scheint das nicht so empfunden zu haben. Denn sie sagte zu ihren Bekannten von Bitterkeit, daß der Cardinal weniger höflich und menschenfreundlich sei, als Jesus Christus; und als man sie fragte, wie sie das meine, antwortete sie: „Unter Herrn nahm die bühnende Magdalenen willig an und bezieh ihr ihre Sünden; und ich glaube, verdienen zu können, daß sie mich geißelt habe als ich!“

Olympiade in Deutschland.

Die Vorbereitungen zur Deutschen Olympiade im Auslande nehmen einen geradezu unerwartet großen Umfang an. In America allein stiftete ein einziger Sportclub \$15,000 zu den Vorbereitungen der Olympiade. England hat eine Sammlung eröffnet, die zwei Millionen Mark bringen soll. Bereits hat sich jetzt fast annähernd 200,000 Mark in Paris gesammelt, also so viel, wie in Deutschland der Gesamtzusatz der sportlichen Vorbereitung der einzelnen Verbände beträgt. In Frankreich beantragte das National-Sportcomite beim Ministerium des Aeuheren die Summe von 500,000 Francs, von der bereits 200,000 Francs im Jahre 1914 bereitstellen sollen. In Oesterreich hat das dortige Olympische Comite dieser Tage eine Sitzung abgehalten und beschlohen, ebenso wie Deutschland einen amerikanischen Trainer zu verpflichten. Mittel sind bereits vorhanden. Nach all diesen Mittheilungen scheint es doppelt notwendig für Deutschland, seine Vorbereitungen zur Olympiade in Berlin in verhärteter Weise aufzubauen. Wenn auch die Reichsregierung eine namhafte Subvention zugesagt hat, so sind damit noch längst nicht alle Mittel gedeckt; und man darf wohl mit Recht erwarten, daß nimmbe auch das deutsche Publikum sein Interesse durch Spenden beweisen wird. Die Vorbereitungen zur Olympiade von deutscher Seite werden vom General- Secretariat für die Olympiade, Berlin Nord- West 7, Dorotheenstraße 53, geleitet.

Arme Sarah Bernhardt!

Ein sehr abschälliges Urtheil über Sara Bernhardt fällt der russische Dichter Turgenjew. Es findet sich in einer Correspondenz des Dichters, die kurz nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Der Dichter schreibt: „Sie ist eine kluge, gewerdete Frau, die ihr „Weiber“ bis in die kleinste Einzelheit kennt, die mit einer herrlichen Stimme begnadet ist, von guter Schule, aber ohne jedwede Natur, ohne künstlerisches Temperament, welches sie durch Varietè Schminke zu erziehen lücht, ganz vom Schick durchfaßt (pourrie de chic), von Kellame und Voce, monoton, kalt, trocken — mit einem Worte, ohne einen Funken von dem, was man Talent im höchsten Sinne nennt. Der Text ist wie der einer Gonne, gar keine Mimik, die Handbewegungen sind abtödtlich lächlich pikant. Alles dieses rieht nach Boulevard, nach „Nigaro“ nach „paccula“. Sie sehen, daß nach meiner Meinung Herr V. noch allzu nachsichtig ist. Sie verweisen mich auf Jola als Autorität, wiewohl Sie sich gegen Autoritäten überhaupt auflehen. Erlauben Sie daher auch mir, mich auf C. August zu berufen, welcher mir würdlich folgendes sagte: „Cette femme n'a aucun talent; on dit d'elle que c'est un paquet de nerfs — c'est un paquet de fielles.“ Aber woher dann, werden Sie fragen, ein solcher Weltzug? Was geht das mich an? Ich spreche meinen Gefühlen gemäß, und bin sehr froh, wenn ich im Gefühle eines anderen die Bestätigung des meingigen finde.“

Das Angenehmere.

„A: Du wollest doch aus dem Leben scheiden — hatten Du Dir schon einen Willkür befohl?“

B: „Woll'st es nicht mit Willkürscheiden verwechseln!“

Betrene Buchführung.

Ein Königs- Geburtsstagsgrünthe in Klassen abordnet.

Vor einigen Jahren wurde beim Umbau des Hauses Brenzlauer Straße 41, Berlin, in dem sich eine alte bekannte Weisheitsweipe befunden hatte, eine Kapelle aufgefunden, worin ein Zettel mit folgender Aufschrift enthalten war:

„Am 3. August 1817:

Auf die Gesundheit ihres Königs tranken hier zwölf Bürger sechs mal zwölf Bousteilen aus

und gingen dann, nachmittags um halb vier, in folgender Bescheidenheit nach Haus:

Der Glasmeister W. hatte zu tief in's Glas gekunkt. Herr Speidteur S. hatte etwas schief gekunden. Herr Zintrumentmacher D. sah den Himmel für 'ne Bahgeige an. Schwertfeger B. hatte einen Stich erhalten. Herr Büchsenmacher A. jedoch einen Schuß. Herr Müllermeister St. hatte zuviel auf's Korn genommen. Herr Cravattenhändler S. hatte zuviel hinter die Halsbinde gefesselt. Bei dem Maurermeister O. war es im obersten Dachstuhl nicht recht richtig. Schustermeister L. hatte einen gehörigen Stiefel getrunken. Fischer H. hatte einen gehörigen Zug gethan. Friseur M. hatte sich einen ungeheuren Haarbeutel angeknallt, und dem Friseur T. war etwas in die Krone gefahren.“

Dergleichen kommt allerdings heute auch noch zuweilen vor, aber man pflegt die Folgen frohlicher Säuungen nicht mehr schriftlich festzuhalten, und die Nachwelt wird deshalb kaum erfahren, wie die Berliner Bürger von 1813 ihre Kellen bei festlichen Gelegenheiten angefüllt haben, und in welcher Befassung sie nach betrunkenen Säuungen nach Hause gekommen sind.

Warum er's wußte.

Aus Berlin schreibt man der „Oe. B. B.“: Von der Inspektionsreise eines Divisions-Commandeurs werden in militärischen Kreisen einige hübsche Ezerge erzählt. General v. F. legte nicht nur großen Werth auf richtige Zielabmessungen, sondern auch auf das Einüben richtiger Zeitabmähung. Er trat auf einen Nachruken zu und fragte ihn, wie lang wohl ungefähr ein Zeitraum von 10 Minuten sei. „Um 10 Minuten“, antwortete die Erzählung, „wir wollen aber gleich mal sehen, ob Sie auch wissen, wie lange 10 Minuten thätlich dauern. Ich nehme jetzt meine Uhr und wenn Sie meinen, daß 10 Minuten verlossen sind, so rufen Sie halt.“ Der General nahm seine Uhr aus der Westentasche und der Soldat stand stramm da, schielte nur hin und wieder rechts in die Höhe. Nach fünf Minuten fragte der General, wie lange er denn noch warten soll. Der Nachruken sagte kein Wort, grinte nur und schielte wiederum nach der rechten Seite in die Höhe. Möglich rief er mit Commandostimme: „Halt!“ Der General war ganz froh über die seine Zeitabmähung durch den Nachruken, denn er überzeugte sich durch einen Blick auf seine Uhr, daß eben 10 Minuten verlossen waren. „Ausgeseichnet“, sagte er, „mein Sohn, es hind thätlich gerade 10 Minuten verlossen. Hoher haben Sie nur diese auf die Minute genaue Zeitabmähung?“ Ganz treuherzig erwiderte der Nachruken: „Von der Thurmuhr dort oben!“ Unter den Offizieren und Mannschaften erob sich ein schallendes Gelächter, in das der getrunge Der Divisions-Commandeur aus vollem Halse mit einstimmt.

Strasbare Dummheit.

Einem kaum gläublichen Schwindel ist ein bei einem Kutscher in Würzig bei Reinsig (Sachsen) beidäftigter Oberschweizer zum Opfer gefallen. Er war in eine in gleichen Dorfe bedienter Witthaberin verliebt, ohne daß diese Zuneigung oder Erwiderung fände. In seiner „Noth“ wandte er sich nun an seinen Freund, der ihn überredete, sich mit einer „weisen Frau“ in Verbindung zu setzen, die bewerkstelligten könne, daß die ipräde Geliebte ihm zugethan würde. Der Oberschweizer erhielt thätlich auch einen Brief von der „weisen Frau“, die ihn aufforderte, hinter der Scheune vom Dienstherrn seiner Geliebten eine Summe Geldes zu vergraben. Dann wurde der Erdeist das Verlöblich zu Stande bringen. In der That vergrub der Oberschweizer auch die gewünschte Summe, und da der erste Betrag nicht half, auf Veranlassung des „Erdeistes“ 5000 Mark. Der „Erdeist“ war natürlich der Oberschweizer's Freund, ein Schneider aus Würzig, der sich das Geld allemal aneignete. Reht ist der „Erdeist“ über alle Berge verduft, und der Oberschweizer hat das Nachsehen hinter seinem Weid und auch hinter der Geliebten, denn sie ließ sich trotz des theuren Mittels nicht erweichen.

Napoleon I. als Spekulant.

Es ist wenig bekannt, daß Napoleon, ehe er sich der militärischen Laufbahn zuwandte, den Versuch machte, durch Speculationen verschiedener Art eine Existenz zu finden. Laine berichtet darüber in seiner „Entstehung des modernen Frankreich“, Band III, Abth. 1, Seite 9: „Am Jahre 1792 beidäftigt er (Napoleon) sich zu Paris inmitten der heftigsten Kämpfe zwischen den Anhänger des Königthums und denen der Revolution, mit dem Aussehen irgend einer nührenden Speculation und denkt daran, Häuser zu mietzen, um sie mit Getrain weiter zu vermietzen.“ Dazu giebt er die Nummerung: „Da er 1795 keine militärische Anstellung hatte, befohle er sich mit mehreren kaufmännischen Speculationen, zum Beispiel mit einem höchst erbitterten Unternehmen, das jedoch scheiterte.“

Zweitschgenterne.

Wie ich die Leute in Südhannover Ärgern und die Zeit vertreiben.

Aus Südhannover wird geschrieben: Inesberrall in den Dörfern und kleineren Ortshaffen liegt gegenwärtig die Zweitschgenterne und das Amslöchen im Vordergrund des Interesses, und in merkwürdiger Verbindung damit entstehen in dieser Zeit zu nicht geringem Vergnügen der Amslöchen unzählige Projettirge. Alter Tradition gemäß herrscht nämlich vielerorts die Sitte — oder Amslöche, wie man will — während der Tage des Zweitschgenternstuhes die Kerne der in diesem Jahre so überreichlich geernteten Früchte einem „guten Freunde“ oder „getreuen Nachbarn“ nächstherweise in Hausen vor die Thür zu werfen. Manah einer nimmt zwar diese zweitschgenterne Ezerge gütwillig hin, meist aber läuft dem mit solchen Gaben Bedachten die Galle über, namentlich dann, wenn, wie es nicht selten vorkommt, jemand über die glühlichen Kerne geblöcht ist und dabei irgendeinen selbstlichen Schaden nahm. Da die Hebelhüter ihr Werk naturgemäß so heimlich wie möglich betreiben, so lägen sich die „Beidanten“ bei ihrem Ermittlungsverfahren fast immer auf bage Vermuthungen. Amslöchen der Irrungen sind die Folge. Es werden Unschuldige verdächtigt, man sagt sich gegenseitig Beleidigungen, und im Handumdrehen ist so ein „Zweitschgenternstuh“ in schönem Fluß.

Ein probates Mittel, den Schuldigen zu erwischen, hat sich dieser Tage ein Einwohn der Städtchen Salzberghelden erdacht, der bereits an mandem schönen Morgen gar stattsiche Kernsammungen von seiner Schmelze entfernen mußte. Er legte abends eine feinschneidende Säge von dünnem Draht vor die Thür und verband diesen Apparat mit einer Klingel in seinem Schlafzimmer. Die Misse sollte ihn lohnen. Noch in derselben Nacht wurde der Demöner jäh aus dem Traume gerüttelt. Wer diesem Sah war er an der Thür, wo ihm ein netter Vogel ins Garn gegangen war. An der Schwelle lag mitten zwischen Zweitschgenternen eine junge Magd, die mit dem Fuß in die Säge geiraten und beim Fortlaufen unvermerkt zu Fall gekommen war. Ehe sie sich befreien konnte, war sie ermüdet, während zwei Helfershelferinnen eilig im Dunkel der Nacht verschwand. Salzberghelden aber ist um einen Zweitschgenternstuh reicher.

Ein moderner Don Juan.

Zu einer wahren Virtuosität im Bedienen weiblicher Herzen hat es ein 35. Englander gebracht, dem das Schwurgericht zu Chester wegen Doppelhe 18 Monate Zuchthaus zuerkannte. Der sofolareiche Courmadier nennt sich Thomas Graham und behatete sich erstemal 1899. Bis zum Jahre 1910 blieb er bei dieser Gattin, die ihm mit zwei Kindern besenkte. Dann aber veränderte er von der Bildfläche, soweit seine Familie diese überdauern konnte. Ohne auf ein Hindernis zu stoßen, ließ Graham sich mit einem jungen Mädchen trauen und führte diese unglückliche Ehe ungekört fast drei Jahre lang. Mit einem Kinde blieb das junge Weib zurück, als der Geiselle Anfang dieses Jahres auf neue Abenteuer ausging. Er hatte bald eine Vertrauensfrage gefunden, die sich ihm verlorbte. Im Dezember sollte die Hochzeit sein. Zu gleicher Zeit unterließ Graham ein Verhältnis mit einer jungen Frau und verdachte sein Heil auch bei einer Dame, die bei letzterer wohnte. Diese aber wies ihn ab. Es wird bemerkt, daß der Frauenhelder noch weit mehr Opfer auf dem Geisellen hat, als ihm nachgewiesen werden konnten.

Zeitgemäßes Angebot.

Eine französische Firma, die sich mit der Film-Vertheilung befaßt, hat jüngst allen Varen, die in Paris auf dem Tagesandesam der Wund fir's Leben schlafen wollten, folgende zeitgemähe Ankündigung übermittelt: „Der Heiraths-Kinematograph. In alle Verloebten Wünsche Sie eine passende, lebende Erinnerung an den glücklichen Tag Ihres Lebens zu erhalten? Wenn ja, dann lassen Sie die Trau-Ceremonie Kinematographisch aufnehmen, und in ihrem Alter können Sie sich dann auf der Erinnerung als junges, liebendes hoffnungsvoll in die Zukunft schauendes Paar wiedererkennen.“ Das ist nur der erste Schritt zu einer vollständigen Serie von Familienbildern, die des Weidchen Leben von der Wiege bis zum Grabe festhalten, zu seinem eigenen Ergöhen schon, mehr noch aber zur Freude seiner Angehörigen, die dann berechtigt das Leben ihres Ahns beundern können.

Dorothea Bichelt, die Freiheitskämpferin.

Aus Nordhausen wird geschrieben: Nicht vielen dürfte es bekannt sein, daß Nordhausen die Geburtsstadt einer Freiheitskämpferin ist, die, ähnlich wie ihre berühmte geborenen Kameradinnen Eleonore Prohaska und Johanna Siegen, mit dem Säbel in der Hand für die Befreiung Deutschlands vom Franzosenjoch mitgefämpft hat. Dorothea Bichelt ist der Name jenes Nordhäuser Bürgermädchens, das in seiner vaterländischen Begeisterung im Jahre 1813 die Fehlschuhe mit der Dragoneruniform vertauschte. Der Nordhäuser Geschichtsverein hat sich in diesen Tagen der That Dorothea Bichelt's erinnert, und an ihrem Geburtsstuh am Lohmarkt eine entsprechende Gedenktafel angebracht, die in Anwesenheit städtischen Behörden, der Kreis-Offiziere Vereine freierlich wurde. Dorothea Bichelt „Freiheitskämpferin“ hat später in Magdeburg, nach,

nach!